

Verfassung auf die Chorherren übertragen wird. Die Verfassung des Prämonstratenserordens band die Propsteien und Abteien bis hinauf zum Generalkapitel in einen großen Verband ein, in dem die Stellung des Abtes keineswegs so absolut wie bei den Benediktinern war.

Die jeweils angeführten Fakten sind kritisch überprüft worden und werden mit Quellen oder Literatur belegt. Für weiterführende Arbeiten ist es jedoch hinderlich, daß kein Quellen- und Literaturverzeichnis vorliegt.

Zentrale Themen für Ursberg wie für die Ordensgeschichte werden als »Sonderthemen« (vgl. dazu S. 7) im Anhang dargestellt. Es sind Beiträge zur Schulgeschichte und zu den höheren Studien (Die höheren Studien – Philosophie und Theologie – in Ursberg, S. 264–268; Die Ursberger Klosterschule oder Lateinschule bis 1804, S. 269–270; Zur Geschichte der Ursberger Volksschule, S. 271–275; Die Bibliothek. Geschichte, Bestand, Handschriften und Ursberger Schriftsteller, S. 277–297). Diese Beiträge sind von großer Bedeutung, auch für vergleichende Untersuchungen.

Wer sich dagegen für andere Themen interessiert, muß sich selbst ein Bild aus den zahlreichen, in den Viten unvermittelt nebeneinanderstehenden Fakten machen. Es gibt zwar eine Liste der Pröpste und Äbte (S. 249–250), der Pfarrer von 1802–1884 (S. 251), knappe Angaben zur Ursberger Wappen- und Siegelentwicklung (S. 252), eine Zeittafel wichtiger Daten und Epochen (S. 253–257), eine regestenartige Übersicht zur Ursberger Schutzvogtei (S. 258–261), einige Bemerkungen zur Genealogie der Herren von Schwabegg (S. 262–263) und eine tabellarische Übersicht »Zu Ursberger Gütern und Besitz« (S. 298–319) mit Karten zu den Jahren 1209, 1384, 1655 und 1802. Sucht man aber eine geschlossene Darstellung, ist man weiterhin auf die Arbeit von Joseph Hahn (in: Historischer Atlas von Bayern. Schwaben H. 12: Krumbach [1982] S. 28–45) oder auf F. X. Prim (Das Reichsgotteshaus Ursberg, 1960) angewiesen, die beide übrigens an keiner Stelle zitiert werden.

Die Bedeutung des Buches liegt daher nicht in der Aufarbeitung der Geschichte von Ursberg, sondern in dem reichhaltigen Bildmaterial zu allen Bereichen des geistlichen und geistigen Lebens, der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte, der baulichen Entwicklung und des kulturellen Reichtums der Abtei insgesamt. Hier hat der Konrad-Verlag in gewohnter Weise eine weitgespannte, thematisch gut ausgewählte bildliche Dokumentation in ausgezeichneten Reproduktionen vorgelegt. A. Lohmüller und der Verlag haben einen informativen und schönen Bildband über die Prämonstratenserreichsabtei Ursberg erarbeitet, die Geschichte von Ursberg muß jedoch noch geschrieben werden.

*Wilfried Schöntag*

CLEMENS HEGGLIN – FRITZ GLAUSER (Hg.): Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern. Geschichte des Konvents (vor 1260 bis 1838) und der Pfarrei (seit 1845), Baugeschichte der Kirche (Luzerner Historische Veröffentlichungen Bd. 24/1 und 24/2). Luzern: Rex-Verlag 1989. 420 S. mit zahlr. Illustrationen. Ln. Mappe mit Plänen. Im Schuber. DM 25,-.

Die 1986 bis 1988 durchgeführte Renovation der Franziskanerkirche in Luzern, eine der wichtigsten und schönsten Pfarrkirchen der Stadt, war Auslöser für eine eingehende historische Erforschung der Kirche und des bis 1838 mit ihr verbundenen Klosters. Der von Fritz Glauser und von Clemens Hegglin herausgegebene 24. Band der Luzerner Historischen Veröffentlichungen enthält jedoch nicht nur erstmals eine ausführliche Darstellung der Geschichte von Kloster und Pfarrei, sondern auch Beiträge zum religiösen Leben der Pfarrei in diesem Jahrhundert, zur Geschichte des Bauwerks und seiner Ausstattung, sowie zur parallel zur Renovation durchgeführten archäologischen Ausgrabung. Die liebevoll aufgemachte und erstaunlich preiswerte interdisziplinäre Publikation wird damit zu einer nicht nur für den Kirchenhistoriker informativen und lohnenswerten Lektüre.

Staatsarchivar Fritz Glauser stellt im ersten Kapitel die Geschichte des Barfüsserklosters von seiner Gründung bis zum Jahr 1600 dar. Erörtert werden die Gründungsgeschichte des Klosters, das Leben des Konvents, die mannigfachen Beziehungen des Klosters zur Stadt (das Kloster diente zeitweise als Rathaus, Wirtshaus und Gefängnis), seine Wirtschaftsführung, welche im Rahmen von Reformbemühungen verschiedentlich auch durch weltliche Pfleger erfolgte, die verschiedenen vom Konvent versorgten Bereiche der Seelsorge, sowie die Reform des 16. Jahrhunderts. Schon vor den Reformbeschlüssen des Konzils von Trient nahm das Sensorium des Luzerner Rates für den desolaten Zustand des Konventes zu; eine Wende erfolgte jedoch erst in den siebziger und achtziger Jahren durch die Anstrengungen des Guardians Rochus Nachbar. Im zweiten Kapitel führt Anton Kottmann die Geschichte des Klosters weiter bis zu seiner Aufhebung im Jahr 1838. Bemerkenswert ist, daß bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der Großteil des

Konventes aus süddeutschen Mönchen bestand. Das hat seine Ursache darin, daß nur vier der siebzehn Klöster der oberdeutschen Franziskanerprovinz auf schweizerischem Gebiet lagen und die nicht an ein Gelübde der stabilitas loci gebundenen Mönche häufig versetzt wurden. Bei der Seelsorgetätigkeit, das genuine Aufgabengebiet der Franziskaner, war der Konvent für die Stadt von großer Bedeutung; nach der Umwandlung der benachbarten Jesuitenschule in eine Staatsschule 1774 lehrten bis 1834 dreizehn Konventualen am staatlichen Gymnasium, am Lyzeum und an der theologischen Anstalt.

Die räumliche und gesellschaftliche Entwicklung Luzerns, welche im dritten Kapitel von Markus Trüeb dargestellt wird, hatte zur Folge, daß Kirche und Klostergebäude nach der 1838 erfolgten Aufhebung des Klosters im Jahre 1845 zur Gründung einer zweiten Stadtpfarrei benutzt wurden. Der Entstehung und Entwicklung der Pfarrei Sankt Maria in der Au geht Alois Steiner im vierten Beitrag nach. Die kirchenpolitischen Auseinandersetzungen in der Eidgenossenschaft des 19. Jahrhunderts und die beiden Vatikanischen Konzilien gingen auch am Leben der Pfarrei nicht spurlos vorbei. Ein farbiges Bild der katholischen Sozial- und Alltagsgeschichte vor dem Zweiten Vatikanum zeichnet der Freiburger Historiker Urs Altermatt. Dabei geht er besonders den Funktionen nach, welche mit kirchlichen Festen und Feiern verbunden wurden. Die jüngsten Entwicklungen im Leben der Pfarrei werden von Pfarrer Clemens Hegglin in einem Erfahrungsbericht dargestellt.

André Meyer und Hans-Christian Steiner erörtern im siebten Beitrag die verschiedenen Etappen der Baugeschichte des Kirchengebäudes. Folge der abnehmenden finanziellen Mittel des Ordens in der Neuzeit war, daß die Kirche nach der Spätgotik in ihrer äußeren Gestalt keinen eingreifenden Umbauten mehr unterworfen wurde und dadurch bis heute ihren spätmittelalterlichen Charakter bewahrt hat, während im Inneren eine weitgehende Barockisierung erfolgte.

Bis 1798 war die Kirche auch Begräbniskirche. Das Begräbniswesen bei den Franziskanern wird von Anton Kottmann dargestellt. Andreas Cueni legt einen anthropologischen Bericht der bei der baugeschichtlichen Untersuchung gemachten Gräberfunde vor. Jakob Bill kommentiert die archäologischen Befunde, welche auf 19 beigegebenen Plänen dokumentiert werden. In 47 Photographien werden Bau und Ausstattung der Kirche und ihrer Nebenkappen am Ende des Buches illustriert, wodurch dieses auf gelungene Weise abgerundet wird.

*René Pahud de Mortanges*

URSULA BRAASCH-SCHWERSMANN: Das Deutschordenshaus Marburg. Wirtschaft und Verwaltung einer spätmittelalterlichen Grundherrschaft (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 11). Marburg: N. G. Elwert Verlag 1989. XI und 366 S. 1 Karte und 1 Diagr. (Beil.). Brosch. DM 62,-.

Um es vorwegzunehmen: noch nie hat der Rezensent eine so spannende und fesselnde wirtschaftsgeschichtliche Dissertation (in einem Zug durch)gelesen. Aus einem Material, das denkbar spröde erscheinen könnte, nämlich aus den Jahresrechnungen, Zins- und Aufmaßregistern (nebst einer Reihe von Kopieren) des kleinen und im Reich eher unbedeutenden Deutschordenshauses Marburg, das gegen die Übermacht der Landgrafen von Hessen nie den Sprung zur geschlossenen Territorialherrschaft schaffte, läßt Braasch-Schwersmann einen farbenprächtigen, detailfreudigen und doch stets mit absolut überlegener Quellenbeherrschung souverän dirigierten gebändigten Mikrokosmos der mittelalterlichen Lebenswelt entstehen. Daß die Arbeit nirgends ins Ephemere oder nur Anekdotische sich verliert, jedes Detail seinen Platz im Gesamtrahmen findet und schließlich die Gesamtlänge des Textes doch mit 294 Seiten überschaubar bleibt: das ist schlicht meisterhaft.

Im einzelnen: Durch Stiftungen und Schenkungen zu Ehren der Heiligen Elisabeth wuchs der Grundbesitz des Hauses rasch an. Ökonomischen Rückhalt bildete die Ausgabe von Land an Leihnehmer mit den drei Hauptvergabearten von Erbleihe, Vitalpacht und zeitlich befristeter Landsiedelleihe, wobei längerfristige Pachtverträge mit der Zeit zunahmen. Im ganzen zeigt sich, daß die ehemalige Villikationsverfassung weitgehend zerfallen war; auf den Eigenbetrieben des Ordens wuchs der Anteil der Lohnarbeiter, die persönliche Abhängigkeit/Hörigkeit verlor an Bedeutung. Typisch für die ausgesprochen rationale Wirtschaftsführung und Verwaltung des Ordens auch im Altreich ist die Dominanz vertraglicher Bindungen, die das Verhältnis von Grundherr und Bauer rechtlich fixierten; das herrschaftliche Element hatte bereits weitgehend an Bedeutung verloren. Aus den genannten Streiflichtern läßt sich ersehen, daß nicht nur der Landes-, sondern auch der Rechtshistoriker reiche Beute findet.

Das Buch ist in Kommission bei N. G. Elwert gewohnt gut gedruckt und fadengeheftet; ärgerlich ist die